

Der Waadtländer Grossrat hat Fragen an das Steuerregime von Finanzdirektor Broulis **SEITE 14**

Extrem hohe Gerichtskosten erschweren viele Verfahren – nun will der Bund tätig werden **SEITE 15**

Elfenbeintürme, voll mit Theoretikern

Fachhochschulen rekrutieren ihre Dozenten verstärkt aus Universitäten statt aus der Praxis

Verlieren die Fachhochschulen den Kontakt zur Praxis? Glaubt man den Hochschulen, trifft dies nicht zu. Die Kritiker indes sind sich einig: Zunehmend würden Dozierende beschäftigt, denen es an jeglicher Erfahrung aus der Praxis mangle.

JÖRG KRUMMENACHER

Studien zur Berufsbildung und zu den Schweizer Fachhochschulen spriessen derzeit wie Pilze aus dem Boden. So hat der Wirtschaftsdachverband Economie-suisse ein Papier vorgelegt, das sich der gängigen Forderung anschliesst, die Digitalisierung professionell und pragmatisch im Unterricht zu verankern und den Informatikunterricht gemäss Lehrplan 21 «ohne Wenn und Aber» umzusetzen. Dazu gehöre, die Chancen eines individualisierten Unterrichts zu nutzen. Zu den Forderungen von Economie-suisse gehören auch eine möglichst breite Ausbildung auf Bachelorstufe an den Fachhochschulen sowie die Nähe von Lehre und Praxis.

Praxisnahe Ausbildung nötig

Insbesondere der Ruf nach mehr Praxisnähe ertönt heute erstaunlich oft, verbunden mit Kritik an einer zunehmenden Akademisierung des Studiums. Ein Grund dafür ist anscheinend die Berufungspraxis. «Die Fachhochschulen rekrutieren ihre Professorenschaft immer mehr aus Universitätsabsolventen», stellt die Denkfabrik Avenir Suisse in einem Positionspapier fest. Früher hätten die meisten Dozierenden weder eine Promotion noch eine Habilitation gehabt, jedoch grosse Erfahrung in der Praxis.

Heute scheint es umgekehrt zu sein. Dem Verband der Schweizer Fachhochschul-Dozierenden (FH-CH) ist das seit langem ein Dorn im Auge. «Es geht um Praxis, um Anwendung und nicht um das letzte Jota in einer wissenschaftlichen Theorie», sagt das Vorstandsmitglied Franz Baumberger. FH-CH schlägt deshalb eine eigenständige Ausbildung für Dozierende vor, indem Masterstudierende für ihre Lehrtätigkeit an einer Fachhochschule ausgebildet werden. Damit liesse sich auch das Profil der Fachhochschulen schärfen.



Die Fachhochschulen kommen nicht zuletzt wegen ihrer Berufungspraxis unter Druck.

KARIN HOFER / NZZ

Ins gleiche Horn stösst ein Komitee aus Ingenieuren, Wirtschaftsvertretern und Politikern, das Anfang Jahr einen Aufruf «zur Stärkung der Ausbildung an den technischen Fachhochschulen» lanciert hat. Es beruft sich auf eine 2017 durchgeführte Umfrage bei Dozierenden und Ingenieuren aus der Praxis. Gemäss jener ist die Qualität der Ausbildung zurückgegangen – als Folge davon habe der Anteil der unterrichtenden Personen aus der Praxis abgenommen. Das Komitee verlangt mehr Praxisbezug durch Dozierende mit solider Praxiserfahrung, durch eine wieder grössere Nähe zur Berufsbildung und durch den Einbezug von Industrieunternehmen.

Kein klares Profil

Auf denselben Punkt hat die Luzerner Nationalrätin Andrea Gmür-Schönenberger in einem Postulat hingewiesen, das im Rat noch nicht behandelt ist. Sie möchte, dass der Bundesrat den Trend

Hochschule ist nicht gleich Hochschule

In der europäischen Bildungslandschaft gibt es nach Bologna-Erklärung von 1999 nur noch den Begriff der Hochschulen. Die Schweiz unterscheidet indes weiterhin zwischen universitären Hochschulen, Fachhochschulen und pädagogischen Hochschulen. Die Universitäten und die beiden ETH sollen sich auf die akademische Grundlagenforschung und die Lehre konzentrieren, die Fachhochschulen auf anwendungsorientierte und praxisnahe Lehre und Forschung.

Das 2015 in Kraft getretene Hochschulförderungsgesetz spricht von «gleichwertigen, aber andersartigen Hochschultypen». Mit der Gleichwertigkeit ist es allerdings so eine Sache. So dürfen heute nur die Universitäten und die ETH offiziell Dokortitel verleihen, nicht aber die Fachhochschulen. De facto tun sie es dennoch – in

enger Kooperation mit in- und ausländischen Universitäten. Swissuniversities, die mit dem neuen Gesetz installierte Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen, unterstützt diese Dokortitelausbildung neu mit eigenen Programmen. Bis 2025 will Swissuniversities damit Erfahrungen sammeln. Ziel sei es, «mit innovativen Formen» das Potenzial zu nutzen und «die spezifischen Profile» der einzelnen Hochschulen zu stärken.

Allerdings lässt sich dies auch umgekehrt deuten. «Durch die Vergabe von Dokortiteln käme es früher oder später zu einer Profilverwässerung zwischen Fachhochschulen und Universitäten», kommentierte etwa Rudolf Minsch, Chefökonom bei Economie-suisse. Dieselbe Kritik äussert Avenir Suisse und warnt vor einer Schwächung der Schweizer Hochschullandschaft.

zur Akademisierung stoppt, indem er gegen die Angleichung von Fachhochschulen und Universitäten vorgeht. Insbesondere soll er deren Profile und Zugangskriterien klären und schärfen. Die schleichende Verwischung der Unterschiede zwischen den beiden Hochschultypen wird von breiten Kreisen als eine zweite Ursache für den abnehmenden Praxisbezug in der Schweizer Fachhochschul-Landschaft gesehen.

«Praxisnähe wird gepflegt»

In seiner Antwort sieht der Bundesrat indes keinen Anlass, aktiv zu werden. Er verweist einerseits auf die Kantone als Träger der Fachhochschulen. Andererseits unterstütze der Bund bereits ein Projekt, mit dem das Profil von künftigen Fachhochschul-Dozierenden gestärkt werden solle – was sowohl deren praktische wie wissenschaftliche Kompetenz betreffe. Die Anforderung, Praxiserfahrung mitzubringen, sieht der Bundesrat bei den Dozierenden «weitgehend erfüllt».

Auch Swissuniversities, die Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen, wertet das Anliegen als keineswegs dringlich. «Die Praxisnähe wird von den Fachhochschulen sowohl in der Lehre wie auch in der Forschung gepflegt», hält Martina Weiss, die Generalsekretärin von Swissuniversities, fest. Mehr als die Hälfte der Dozierenden sei neben dem Lehrauftrag weiterhin in der Praxis tätig, und auch in der Forschung seien die Fachhochschulen «ständig mit aktuellen Fragestellungen der Praxis konfrontiert».

Druck nimmt zu

So unterschiedlich die Wahrnehmungen sind: Der Druck auf die Elfenbeintürme der Fachhochschulen steigt. Das hat sich auch in diversen zustimmenden Reaktionen gezeigt, die auf einen jüngst publizierten NZZ-Text zu den Kosten der stetig wachsenden Fachhochschul-Administrationen eingegangen sind.

Zusätzlich wurde dabei die Forderung laut, die Mitwirkungsrechte der Dozierenden seien zu stärken, hätten diese doch weder bei Forschung noch Lehre noch bei Berufungen faktisch etwas mitzubestimmen. Im Gegensatz zu Universitäten kennen Fachhochschulen heute keine Berufungsverfahren, weder für Professorenstellen noch für das Leitungspersonal.

Mörgeli tritt ab – Sesselrücken bei der SVP

Mögliche Chance zur Verjüngung der Parteileitung

Christoph Mörgeli, einer der Gründerväter der modernen SVP, gibt sein Amt als Programmchef der SVP ab. Wird ihm Christoph Blocher folgen?

CHRISTINA NEUHAUS

Christoph Mörgelis Name fällt heute fast nur noch im Zusammenhang mit einem hässlichen Arbeitskonflikt an der Universität Zürich. Seit seiner Abwahl als Nationalrat im Jahr 2015 spielt er politisch kaum mehr eine Rolle. Nun wird der 57-Jährige, wie er gegenüber dem «Sonntags-Blick» bestätigte, sein Amt als Programmchef der SVP Schweiz offiziell abgeben. Silvia Bär, die stellvertretende Generalsekretärin der SVP, bestätigte die Personalie auf Anfrage. Ob es bei den parteiinternen Gesamterneuerungswahlen vom 23. und 24. März zu weite-

ren Rochaden kommt, wollte sie nicht kommentieren.

Rückt Martullo-Blocher nach?

Mit Blick auf die personelle Besetzung der Parteileitung stellt sich die Frage, ob die SVP die Wahlen für eine Verjüngung der Parteileitung nutzt und die Nachfolge des Chefstrategen Christoph Blocher aufgleist. Im Parteileitungsausschuss, der die laufenden Geschäfte der Partei führt und für die Kampagnen zuständig ist, sitzt neben dem 77-jährigen Blocher auch noch der Zürcher Altnationalrat Walter Frey. Der 74 Jahre alte Unternehmer wollte eigentlich schon vor Jahren zurücktreten, blieb aber aus Loyalität. Auch Blocher, der vor zwei Jahren als Vizepräsident der Partei zurücktrat, liebäugelt dem Vernehmen nach seit längerem mit einem Rückzug aus dem Gremium.

Präsiert wird das Gremium vom Parteipräsidenten Albert Rösti. Neben Blocher und Frey gehören ihm weiter der Fraktionschef Thomas Aeschi, Thomas Matter, Céline Amaudruz und Oskar Freysinger an. Letzterer ist seit seiner Abwahl aus der Walliser Kantonsregierung politisch nicht mehr aktiv.

Mögliche Kandidatinnen und Kandidaten für Führungsposten innerhalb der SVP wären der Alt-Parteipräsident Toni Brunner, Blochers älteste Tochter, die Nationalrätin und Unternehmerin Magdalena Martullo-Blocher, der Nationalrat und «Weltwoche»-Verleger Roger Köppel oder der ehemalige Fraktionschef Adrian Amstutz. Martullo und Köppel sind bereits in der Parteileitung, wenn auch nicht im Ausschuss. Martullo verantwortet den Politikbereich Wirtschaft, Köppel die Europapolitik. Toni Brunner hatte sich nach seinem Rücktritt aus dem Parteipräsidium kurzfristig aus der Poli-

tik zurückgezogen, tritt seit ein paar Monaten aber wieder aktiver in Erscheinung. Er gilt intern als einer der wenigen, die den Platz des charismatischen Chefstrategen einnehmen könnten.

Bundesratswahlhelfer

Mit Mörgeli verliert die Partei einen der Gründerväter der modernen SVP. Er war ein kluger Strategie und genoss wegen seiner Nähe zu Christoph Blocher einen Ruf als graue Eminenz. Am Sonderparteitag vom 4. März 2000 – der als «Züri-Putsch» in die Partei-Annalen eingehen sollte – wurde Mörgeli in den erweiterten leitenden Ausschuss der Partei gewählt. Die SVP Schweiz wurde damals auf den scharfen Zürcher Kurs getrimmt und betrieb nun einen Dauerwahlkampf nach amerikanischem Vorbild.

Es war Mörgeli, der die Doppeloder-nichts-Strategie entwickelte, mit

der Blocher 2003 die Wahl in den Bundesrat schaffte. Dieser bedankt sich bei seinem Strategen mit den Worten: «Dein Konzept ist aufgegangen.» Wenig später errang die SVP bei den nationalen Wahlen einen historischen Sieg und kam auf einen Wähleranteil von 26,7 Prozent. Seither ist sie die stärkste politische Kraft im Land. Erst 2011 erlitt der mittlerweile zum Programmchef der SVP Schweiz avancierte Mörgeli seine erste politische Niederlage: Seine Partei verfehlte ihr Ziel von 30 Prozent Wähleranteil klar und verlor bei den Nationalratswahlen schmerzhaft 2,3 Prozentpunkte.

Vier Jahre später sollte die SVP ihr bisher bestes Wahlergebnis erreichen. Mörgeli wurde allerdings von der eigenen Wählerschaft als Nationalrat abgewählt: Vom zweiten Platz der Zürcher SVP-Nationalratsliste gestartet, landete er auf Platz 20. Seine Zeit war vorbei.